

Sartres Freiheit

Sartre war ein Grenzgänger: Verfasser philosophischer Literatur und literarischer Philosophie. Was sein Werk gleichsam „im Innersten zusammenhält“, ist ein emphatischer Begriff von Freiheit, der sich auch in einer tief verwurzelten – in mehreren Dramen und Werktiteln artikulierten – Empfindlichkeit gegen alle Formen der Einschließung manifestiert.

Jean-Paul Sartres (1905–1980) Werk ist nicht nur sehr umfangreich, sondern auch extrem vielschichtig. Sein Gewicht ergibt sich nicht zuletzt aus dem Spektrum der Textsorten, in denen Sartre sich ausgedrückt hat. So hat er philosophisch-systematische Grundwerke

Einen besonderen Gipfel erreichte Sartres Werk in seinen exemplarischen Porträts und philosophischen Biografien; insbesondere *Saint Genet* und *Der Idiot der Familie* sind Dokumente einer „existentiellen Psychoanalyse“, wie sie Sartre am Ende von *Das Sein und das Nichts* gefordert hatte. Neben die Hauptwerke tritt eine kaum überschaubare Fülle von Essays, die Sartre in den zehn Bänden seiner *Situations* publiziert hat. Unter diesen Essays finden sich virtuose Texte zur Malerei und Plastik (zu Tintoretto, Giacometti, Masson), zur Literatur (zu Dos Passos, Faulkner, Ponge), Rezensionen (etwa zu *Der Fremde* von Albert Camus, zu *Die innere Erfahrung* von Georges Bataille oder zu *Die Liebe und das Abendland* von Denis de Rougemont), Physiognomien und Nachrufe, an denen Sartre oft monatelang gefeilt hatte (etwa zu Camus, Maurice Merleau-Ponty, Paul Nizan). Daneben wurden zahlreiche politische Reden, Aufrufe, offene Briefe, Manifeste und Pamphlete, Leitartikel aus *Les Temps Modernes* (der Zeitschrift, die Sartre 1945 begründet hatte), moralisch engagierte Stellungnahmen zum Neokolonialismus, zum Algerien- und Vietnamkrieg, zum Marxismus und zum Mai '68 in den *Situations* abgedruckt. Schließlich musste Sartre aber auch als Reiseschriftsteller, Verfasser von Vorworten und Drehbüchern (etwa zu John Hustons Film über Sigmund Freud), Tagebuch- und Briefschreiber, ja als geistreicher Interview- und Gesprächspartner gewürdigt werden.

Sartre hat sich gern als Monstrum betrachtet, das sich – bei aller Selbstironie und kritischer Distanz zu den eigenen Leistungen und Ambitionen – doch stets als singuläre, außerordentliche Erscheinung wahrzunehmen vermochte. Mit gewissem Stolz hat er gelegentlich darauf hingewiesen, dass sein Werk, seine Fähigkeit zur Mobilisierung und Ausbeutung der allerletzten Kraftreserven, auch durch den jahrzehntelangen Konsum von Amphetaminen ermöglicht wurde – woraus er immerhin eine subtile Gattungsdiffe-

„Der Hunger ist bereits die Forderung nach Freiheit.“

Jean-Paul Sartre

verfasst (wie *Das Sein und das Nichts* oder *Kritik der dialektischen Vernunft*), aber auch eine beachtliche Anzahl von Theaterstücken, eine Reihe von Erzählungen und mehrere Romane, die immerhin zur Verleihung des Nobelpreises für Literatur geführt haben; die Annahme dieses Preises hat Sartre bekanntlich 1964 mit einer spektakulären Geste abgelehnt.

Die berühmtesten Abschnitte aus seinem Roman *Der Ekel* entwickeln philosophische Grundfragen, während manche Passagen von *Das Sein und das Nichts* geradezu poetischen Glanz ausstrahlen. Mit Hegels Geschichtsphilosophie sei die „Tragödie in die Philosophie eingebrochen, mit Kierkegaard die Biographie als Farce oder Drama“. Spätestens seit damals – so argumentiert Sartre in gewisser Nähe zu Brecht – sei eben „das Theater philosophisch“ geworden „und die Philosophie dramatisch“¹.

der
blaue
reiter

Abbildung:
Sartre
Michael Haussmann,
Kupferstich, 1987
www.
michaelhaussmann.
com



renz zwischen Literatur und Philosophie ableitete: Die Aufputzmittel wurden abgesetzt, „wenn es darum ging, Literatur zu schreiben ... Ich war der Ansicht, daß die Art, wie man die Worte wählte, wie man sie nebeneinandersetzte, wie man einen Satz baute, kurz gesagt der Stil, und dann die Art, wie man in einem Roman die Gefühle analysiert, zur Voraussetzung hat, daß man absolut normal ist.“ Ganz im Unterschied zur Philosophie: „In der Philosophie bestand Schreiben ... darin, meine Ideen zu analysieren, und ein Röhrchen Corydran bedeutete: diese oder jene Ideen werden in den zwei kommenden Tagen analysiert.“²

Sartre hat die wesentlichen Denkströmungen des 20. Jahrhunderts geteilt und mitgestaltet. Zumal in seinem Frühwerk ist er als Phänomenologe (siehe Erläuterung) aufgetreten, dann als Existenzialist (siehe Erläuterung), später vor allem als Marxist, mit zeitweiliger Nähe zum Maoismus. Auseinandersetzungen mit der Psychoanalyse oder mit dem Strukturalismus (siehe Erläuterung) sind in manche Teile des Werks – insbesondere in die Flaubert-Studie – eingeflossen. Sartre gelang es allerdings niemals, als zentrale Gestalt einer einzigen philosophischen Richtung zu erscheinen; auch und gerade als Marxist blieb er das unverwechselbare Einzelkind, dessen Koalitionsbedarf nur innerhalb bestimmter Grenzen erfüllt werden konnte. Sartre beschriftet einen Sonderweg in der Geschichte der Phänomenologie, des Existenzialismus oder des Marxismus; die auffällig verzögerte Rezeptionsgeschichte von *Das Sein und das Nichts* im Horizont der Phänomenologie und des Existenzialismus wird nur noch übertroffen durch die nahezu erbärmliche Rezeptionsgeschichte der *Kritik der dialektischen Vernunft*. Sartres philosophische Hauptwerke haben weder

Hölle heißt Eingesperrtsein.

schulbildend gewirkt noch haben sie fremde Schulen in erheblichem Ausmaß beeinflusst; ihr Erscheinungsbild – ein gewaltiger Umfang, jeweils von ungefähr tausend Seiten, eine Vielzahl begrifflicher Innovationen, zumindest im Fall der *Kritik* auch ein unübersichtlicher Aufbau und schwieriger Stil – erzwingt geradezu die Frage nach dem roten Faden, mit

Strukturalismus

Die Vertreter unterschiedlicher Disziplinen wie Ethnologie/Anthropologie (Claude Lévi-Strauss), Psychoanalyse (Jacques Lacan) oder Philosophie (Louis Althusser) eint die Vorstellung, dass ihr jeweiliger Gegenstand – sei es nun das Unbewusste, die Verwandtschaftsverhältnisse oder die Problemstellungen der Philosophen – strukturiert ist wie eine Sprache. Sprache wird dabei als ein System von materiellen Bedeutungsträgern (Signifikanten) und sich durch deren Differenz einstellenden Bedeutungen (Signifikate) gedacht. Die sprachlichen Zeichen stehen demnach in einem zufälligen, aber strukturierten und bestimmten Regeln unterworfenen Verhältnis zu dem, was sie bezeichnen.

dessen Hilfe das Textlabyrinth erschlossen werden kann. Die Antwort liegt nahe: Was Sartres Œuvre gleichsam „im Innersten zusammenhält“, ist ein emphatischer Begriff von Freiheit, der sich auch in einer tief verwurzelten – in mehreren Dramen und Werkteilen (von *Bei geschlossenen Türen* bis zu *Die Eingeschlossenen von Altona*) artikulierten – Überempfindlichkeit gegen alle Formen der Einschließung manifestierte. Aus einer Kaserne bei Tours, in der Sartre seinen Militärdienst ableistete, schrieb er an Simone de Beauvoir: „Ich weiß nicht, ob man von einem höheren Standpunkt her Vergnügen aus der Betrachtung des Gesetzes von der ewigen Wiederkehr ziehen kann. Aber ich habe die Perspektive einer ewigen Wiederkehr vor mir oder zumindest einer, deren Zyklen meine Vorstellungskraft so übersteigen, daß ich sie als ewig ansehe ... Ich verfall dadurch in den Zustand aller Eingesperrten.“³

Eingesperrt – zumindest in die Regeln der Hierarchie und Unterrichtsordnung – fühlte sich Sartre wohl auch als Gymnasiallehrer für Philosophie, so dass er die erste Chance auf Beurlaubung ergriff. 1933 beantragte er – als Nachfolger von Raymond Aron – ein Forschungsstipendium am Institut Français in Berlin, um sich dem Studium der deutschen Phänomenologie widmen zu können. In Berlin legte Sartre nicht nur das Fundament für sein philosophisches Frühwerk (vor der Veröffentlichung von *Das Sein und das Nichts*), sondern begann auch mit Entwurf und Abfassung seines ersten bedeutenden Romans: *Der Ekel*. Nach seiner Rückkehr in die französische Provinz, unter das Diktat von Stundenplänen, kollegialen Intrigen und wenig inspirierender Alltagsroutine, verfiel Sartre in eine

